

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 33 (1907)
Heft: 51

Artikel: [s.n.]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-441162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wenn fogar Kleiderhändler ihre Schneiderphantasie und Knopfloch-Rhetorik in Bewegung setzen, um in Reihen Hosen, Westen, Unterleibchen und unerreißbare Hosen-träger zu lobpreisen und zwar vaterländisch deutsch, nicht unverständlich hebräisch, wie viel eher sollte nicht die Univerſität einen Lehrstuhl ernennen, wo man den Sinn und Wert der Blumensprache sowohl nach dem Sprecher als nach dem Gegenstand erörterte, denn wenn ein Hofhändler in der Blumensprache ſpricht, ſieht es ganz anders aus, als wenn ein Verliebter ſeinen Schatz etwas Veilchenhaftes ins Ohr flüſtert, und wenn Gotthardaktien in der Blumensprache verhandelt werden, ſo tönts wieder anders, als wenn man einer Nebhuhnpaſſete einen Palm ſingt. Jedem das Seine.

Die Blumensprache iſt namentlich da am nötigſten, wo man etwas nicht un-erblickt ſagen will. Wenn man Silber und Gold hinlegen muß, ſo redet man von blechen oder Auslandsbeſtien. Hat Einer kein Kleingeld mehr, ſo iſt er auf den Druſen. Wird man betrogen, ſo heißt's: über den Biſſel balbiert. Es geht ſchief, wenn die Ausgaben mit den Einnahmen nicht mehr harmonieren, und ſchieflich geht's pleite, und man muß die Beine ſtrecken. Dann pfeifen es die Spaten auf allen Dächern. Kauch und Käuſchen hat man ſelten, viel häufiger einen Affen oder einen Keher, oder man iſt angeheitert. Und wenn Einer ausſieht wie ein Nordlicht bei Spitzbergen, ſo redet man von einem blühenden Geſicht. Sehr zartſinnig ſchwemmt man auch nicht die Gurgel, ſondern man nimmt eins auf den Zahn, am liebſten einen guten Tropfen, wenn er auch einen halben Einer ausmacht. Bei Frauen wäre es unanſtändig, vom Dickwerden zu reden, wenn aber eine zwei Meter wüß in der Peripherie nißt, ſo deutet man es an: Sie fängt an komplet zu werden.

Auch wenn an Geiſt und Seele nicht alles iſt, wie es ſein ſollte, weiß man ſich mit Nebelblumen zu helfen. Entweder vergleicht man ſeinen lieben Nebenmenſchen kurzweg mit einem Vieh und nennt ihn Kameel, Schwein, Roß, Gaßbock, Pfau und Gans, oder man ſagt, er habe überſchnappt, er ſei nicht ganz bei Troſt, er habe ein Niddchen zu viel im Kopf, es ſei eine Schraube los, er ſei meſchuke. Umgekehrt rühmt man einem nach, er höre das Gras wachſen, wenn er meint, er ſei ſiebenmal geſcheiter als gewöhnliche Kartoffelfeſter.

Wenn die Studenten einander die Phyiognomien ſtuſtieren, haben ſie eine ganze Blumenleſe von geheimnißvollen Redensarten; Beckenbuben und Schneidergesellen zünden einander heim oder gerben einander das Leder; die Hauptſache iſt, daß der Maſſierte ſchön marmoriert ausſieht.

Aber auch für die Phyiognomik von Leuten, die keine Studenten, ſondern von

ordinärem Schläge ſind, hat man, je nach Geburt, Stand und Würden, blumensprachliche Bezeichnungen, denn ein reicher Mann mag noch ſo ſchafſhammelmäßig ausſehen, man wird nie ſagen, er mache ein dummes Geſicht, ſondern man ſagt: Er hat etwas Geſegtes. Von einem lieberlichen Troſt ſagt man in dieſem Fall: Er hat gar ein gutes Herz. Und von einem mürrischen Finſterling: Er hat etwas Serioſes.

Das ſchönſte Mißbeet für eine Blumensprache iſt der Annoncenteil der Tagesblätter, nur riechen hier die Blumen mehr nach Knoblauch als nach Lilien. Und wenn große und kleine Städte ihre Kleinfädereien, ihre Miniatur-Ereigniffe und Mocvengeheimniſſe breitklopfen und ganze Seiten damit füllen, jedem Präſidenten für jedes Toächchen einen Kranz winden, ſo riecht es eher nach Küchzenwiebeln als nach Lorbeer.

Noch viel ſchöner prangt die Blumensprache in den Leitartikeln und Tagesberichten, ja ſelbſt in den Depeſchen, die den bevorſtehenden Tod eines Fürſten ſo verblümeln, daß man meint, der arme Mann müſſe vor Geſundheit zerplatzen. Die Länderdiebſtähle und Räubereien, die faſt ſämtliche Staaten Europas in Afrika und Aſien ſystematiſch vollziehen, werden nie mit dem wahren Namen bezeichnet. Stets ſpricht man von Anergieren, Arrondieren, Protegieren, von Schutzgebieter und Intereſſenſphären, ſogar das Wort Kleptomane darf man bei den fürſtlichen Räubereien nicht zur Anwendung bringen. Aber wohlweiſlich — das gehört auch in das Kapitel der Blumensprache — unterzeichnen Fürſten und Miniſter nichts mit Ich, ſondern alles mit Wir, anzudeuten, daß die Völker, die ihre Bagen und Knochen für derlei Unternehmungen herzugeben haben, mitſchuldig ſind, wenn es läß geht und eventuell den Buckel als Prügeljungen herhalten müſſen. Keiner ſteht in dieſer Beziehung ſchöner da als der, dem zu Ehren in einer Rhinzerosgegend Afrikas ein See Leopoldsee getauft wurde.

Selbſt das Abſcheiden von dieſem Jammertale, wo ſo viele ungerechter Weiße am Kägentlichen ſitzen müſſen, wird noch mit Blumenlügen beſoriet, gleichwie man manchem Schuft ganze Laſtwagen voll Kränze hinter dem Sarge herführt, währenddem man ſo manchen ehrlichen Mann kaum einer Erbscholle würdigt. Soldaten beſßen ins Gras, ſie mögen noch ſo tapfer geſchoten haben; Juden gehen in Abraham's Schoß, Türken in die Gärten des Huri, Hilflüſter unſerer Sorte tröſten ſich bloß damit, daß uns die Jäne nicht mehr weh tun. Hallunken macht man um einen Kopf kürzer oder mit des Seilers Tochter Hochzeit machen. Der Reiche ſegnet das Zäitliche, der Arme muß abtragen. Die einen ſtecken die Muſik auf, indem ſie den Kuckuck nicht mehr ruhen hören, die andern werden im letzten Moment noch muſikaliſch, indem ſie aus dem letzten Loch pfeifen. — Alſo Nebelblumen bis und über das Ende!

Gustav Müller,

Gemeinde- und Grossrat in Bern.

Gustav Müller, der Finanzen
Lenker in der Bundesstadt,
Sah man nach der Flöte tanzen,
Welche Moor geblasen hat.

Wie er so im Ringelkreise [sprang,
Rhythmisch vor- und rückwärts
Eine selbstgeschaffne Weise
Seiner Kehle sich entschwang:

„Der Gescheidsten bin ich Einer,
Die man heute treffen kann;
Klüger ist entschieden Keiner.
Durch und durch ein prima Mann.

Dass dem I der Tupf nicht fehle,
Auch mein Körper flott gedieh,
Mit der Hülle meiner Seele
Steht der Geist in Harmonie.

Ausgedrückt mit einem Worte:
Ein Olympier steh' ich da,
Ein Exempel jener Sorte,
Wie man sie in Göthe sah.

Als wir durch das Joch gekrochen,
— Widerwillig tat' ichs nur —,
Wurde kein Prinzip gebrochen,
Höchstens Manneswort u. Schwur.

Hat um Frankreich zu den Metten
Einst ein König sich bekehrt,
war, um mir den Stuhl zu retten,
Wohl ein Phrasenopfer wert.

Selbstbewusstsein darf ich zeigen,
Meine stolze Haltung spricht:
Lumpen pflegen sich zu neigen
Und ein Lump, das bin ich nicht!“

Karl Jahn.

Stanislaus an Ladislaus.

Main dairer scher Kohnfratribus, eß ms mier fascht Bekimmernuß,
daß 's Jahr so schnell schohn z'Ent wihl gehn, pesohr Mann siechrächt
Angesehn; kaum kahms zu uns herangeschwoben, kaum hatt Manz aus ter
Tauph gehoben, kaum lernz fon selbstn weiter fliegen, sieggz auch schohn
in ten letzten Siegen. Tzwahr haz unß mancherlaih gebrungen, trumm
seis sohn Mihr jetzt auch pesungen. Ersi kahm 1 Bierkrieg ahlgemein, mihr
ms er niz, tenn ich drink Wein. Tan slohzen Euphtschiff immer frasser;
mira! Ich schiff' lieper am Wasser. Sotann d'Maroggobolizei, ta raimt
sich tarauph nuhr: Ei waih! fast ischter Müller schwarz geworten, ich
pleib lieper in mainem Orten. Ustann tie beesen Modernisten, tie in
ten Glaupten sich einnisten; ich halte mich fon derix farn, ich hap daß
Modernde nit garrn. Tann kahm herpei d'Nazionahlbangg, ich lächele
mich schier drab krangz, kauhn kahm tie Bangg tazer gerennt, heißz
glaich trauph: Zinsfuß 6 Prozent. Trauf warz Müligzsetz durrendruggt;
Aust niz, ich pin nit aingeruggt, mich het godlop zu gueter Lezt, d'Leisen-
beth in d'Reserv fersezt. Taf ihetlich Zuvielgeseztbuch het 4 mich weter
Sägen noch fluech; ich eß und drinke mit Genuß unt mach waz tarauph
volgen muß, taf ischt ter wachste Prozeß ohne juristische Fineß. Tie maien
Marzgen, ach herrjeh! Tie engherzig Helfsetie, taf nudelrunde Tellospüpp-
lein mit sainen dicken Bratwurstbein, tie dhun mihr nit main Härz pe-
schweren, wihr wissen stez tie Kunst zu ehren. Einz aper hat mich schier
penommen unt mihr main frohmes Härz peflommen, ain schaurig-trau-
riges Symptom, ter Burgermeister iszt fon Rom, ta tritt ter Nazi in
Hindergrund, wehn 1 Jud anz Regieren chunnt unt heißt er auch noch
gahr Nathan, tann iszt ter leiphantige Satan, ter ms noch enger tann
taß Gatter um unsern armen heiligen Vatter; taf pringt mihr siel Pe-
fimmernuß trum mach ich miht tem Brieve schluß! Tzum Jahreswegel
im foraus, tie besten Wünsche fom Stanislaus.

Beim „Teilen.“

„Von Herrn Müller and hört man ja gar nichts Politisches mehr...“
„Hat keine Zeit! Hilft die geistlichen Güter „flüssig“ machen...“
„Aha. Und weil er dabei als Advokat doch viel Moos in seinen
Beutel bekommt, ist er wohl gar kein rechter Sozi mehr?...“
„Wo denkst du hin? Erst recht! Er ist doch eben mit dabei, die Kon-
gregationen-Milliarde zu — teilen!...“

Wir kommen heute nicht zur Auf!

Es geht der Weihnachtsfeier zu,
Und jeder denkt: „Was gibst mir du?“
Wir sitzen um den Weihnachtsbaum,
Das Gold daran ist zwar von Schaum,
Das merken selbst die Großen kaum.
Wer aber kindlich ist und klein,
Dem glänzt fogar der Sonnenschein
Wie Chjstbaumleuchten nicht so fein.
Ein alter Keel, der mürrisch stumt,
Und keine Weihnachtsfreuden kennt,
Ist froh, wenn nur sein Kopf nicht brennt.
Und wären Lichter noch so grell,
Sie wärmen nie sein dickes Fell,
In seinem Kopfe wird's nicht hell.
Doch kommt die Zeit, wo wie das Kind
So froh und frei wir alle sind;
Nicht überstürzt und nie geschwind.
Nicht überstürzt! — Du lieber Gott,
Es läuft ja überall so flott,
Wer Friede predigt, tut's zum Spett.
Und dennoch gibt das hohe Fest
In Tal und Berg, Palaſt und Neſt,
Gar vielem Ueberdruß den Neſt.
Und ist dein Leben unbequem,
Und ſelten etwas angenehm,
So tröſte dich mit Wetlehem.
Und fühlt du Weh, und drückt der Schuß,
So ſtehe ſtill und ſprich dazu:
„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“

Aller guten Dinge sind drei.

Lös mir zum dritten Mal die Duma auf,
Wenn ſie den Wert des Galgenſtricks verkennt
Ihn gar ein Stolpiniſches Halstuch nennt
Und gibt der tollen Freiheit Unterſchlauſ.
Lös mir zum dritten Mal die Duma auf,
Wenn ſie nicht ſchon gehorſam und ergeben.
Wenn ſie verhöht mein göttliches Beſtreben
Und wenn ſie ſtört den allgewohnten Lauf.
Lös mir zum dritten Mal die Duma auf,
Dann bin ich wieder Wäterden im Reich,
Dann bleibt mit Gottes Willen alles gleich
Auch meine Schulden; doch ich pſei darauf
Woll.